



Eine Reise für den Frieden nach Deutschland und nach Indien

Internationaler Zivildienst. Bei den Reserve-Infanteristen 246 in Stuttgart. Mein Grossneffe beim Minister Göring. Dienst in Indien.

Pierre Ceresole (1934)

Internationaler Zivildienst

Geschichtliches

Es sind jetzt vierzehn Jahre her, seit der internationale Zivildienst, auf ursprüngliche Anregung eines Deutschen, Walter Koch, seine Tätigkeit begann. In Frankreich, in Esnes bei Verdun haben wir angefangen um den Bauern, die gerne ihre Landarbeit wieder aufgenommen hätten, zu helfen. Noch im November 1920 hatten frühere Bewohner dieser Gegend keine andere Unterkunft als die von den Soldaten verlassenen Unterständen.

Die Mitarbeiter, die während fünf Monaten oder nur für einige Stunden dieser Arbeit, waren zwei Holländer, zwei Schweizer, zwei Engländer drei Deutsche, zwei Amerikaner und ein Ungar.

Seit diesem ersten Dienst wurde jedes Jahr, ausser 1922, 1923 und 1925 eine Arbeit in Angriff genommen, in der Schweiz, in Liechtenstein, in Frankreich und in England mit einem jährlichen Mannschaftsbestand von 60 bis 710 Freiwilligen.

Nähere Angaben über diese Dienste findet man in den fortlaufend veröffentlichten Berichten über die Zivildienste mit Dokumenten und Photographien¹.

Die letzten Dienste in den Jahren 1932 und 33 fanden in der Schweiz und in England statt. Der totale Mannschaftsbestand beläuft sich auf 2200 Freiwillige in den Jahren 1920-1933. Ziel.

Das Ziel dieses Dienstes war von Anfang an, die materiellen und moralischen Kräfte - freiwillige Spenden, Hingabe und Opferwille - die bis jetzt vor allem während eines Krieges und zur Vorbereitung darauf, in den Dienst der einzelnen Nation gestellt

worden sind, für gegenseitige Hilfeleistung der Völker und für den Frieden nutzbar zu machen.

Ein genügend entwickelter Dienst solcher Art würde den moralischen Ersatz für den Kriegsdienst bieten. Er könnte sich in der ganzen Welt ausbreiten und einen neuen Geist, ein neues Ideal schaffen indem er praktisch und nicht nur in der Theorie, eine lebendige Gemeinschaft aller Menschen verwirklichen würde und so die Sicherheit der Völker auf einer solidere Grundlage baute als es die militärischen Vorbereitungen vermögen.

Der Völkerbund und der *Welthilfsverband*

Der Gedanke eines internationalen Hilfsdienstes ist eng verbunden mit demjenigen eines wahren Völkerbundes. Die private Vereinigung für den internationalen Zivildienst hat bis jetzt keine Anfrage und keinen Vorschlag an den Genfer Organismus richten können, da das Völkerbundsreglement vorschreibt, dass nur Initiativen von Regierungen der Mitgliedstaaten entgegengenommen werden können.

Im Prinzip besteht eine auffallende Ähnlichkeit zwischen dem internationalen Zivildienst, wie er oben beschrieben wurde und des *Welthilfsverbandes*, die vom Völkerbund durch die im Dezember 1932 in Kraft getretene Konvention vom 17. Juli 1927 geschaffen worden ist. In Wirklichkeit haben diese beiden Organisationen bis jetzt gar keine Beziehungen. Die Eine ist vor allem praktischen Natur; sie besitzt kaum einen administrativen Rahmen, während die andere noch kaum über diesen Rahmen hinausgekommen ist. Eine enge Zusammenarbeit - ja eine gänzliche Verschmelzung -

¹Imprimerie populaire (coop.) de Lausanne

wäre wünschenswert. Dieser Vorschlag könnte jetzt in natürlicher Weise gemacht werden von einem Land, das einen alternativen Zivildienst hat für Militärdienstverweigerer, oder von einem Staat wie Deutschland, das seit 1932/33 einen ähnlichen Dienst organisiert hat.

Die freiwilligen Arbeitsdienste in Deutschland

Die Arbeiten, die seit 1920 vom Internationalen Zivildienst organisiert worden sind, haben äusserlich eine verblüffende Ähnlichkeit mit den Arbeitsdiensten, die gleichzeitig in einigen Ländern wie Bulgarien und Peru und kürzlich im Dritten Reich auf breiter Grundlage geschaffen worden sind. Dieser deutsche Dienst bezweckt vor allem die jungen Leute den verheerenden Wirkungen moralischer und materieller Art der Arbeitslosigkeit zu entreissen. Er bekämpft die schlimmen Folgen der schweren, seit Jahren andauernden ökonomischen Krise. Er wurde auf ausschliesslich nationaler Grundlage gebildet und die Gegner Deutschlands haben ihn des öfteren beschuldigt, die mehr oder weniger verdeckte Wiedereinführung des Militärdienstes vorzubereiten. Die Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Diensten.

Der Völkerbund wollte zweifellos mit der Gründung des *Welthilfsverbandes* durch positive Hilfeleistung das gegenseitige Verständnis der Völker fördern; aber er scheint nicht daran gedacht zu haben, diese Union zu einer wirklichen Friedensarmee auszubilden, wo die jungen Leute der verschiedenen Länder sich selbst und die Bevölkerung, in deren Mitte sie arbeiten, kennen lernen könnten und gleichzeitig Disziplin, Ordnung und Opferbereitschaft erwerben würden, wie dies im Militärdienst geschieht. Er hat nicht daran gedacht, den jungen Menschen ein gleichwertiges Erleben im Dienste des Friedens anzubieten, als moralischen und zugleich politischen Ersatz für den Militärdienst. Er hat nicht vorgeschlagenen Stelle der jetzigen nationalen Rüstungen einen Dienst zu setzen, der die Wurzeln des Misstrauens und des Hasses ausrotten würde und allen Nationen einen tieferen Frieden und eine bessere Sicherheit gewähren könnte, als diejenige, die wir jetzt von militärischen Vorbereitungen erhoffen.

Die Arbeitsdienste, wie sie jetzt in Deutschland und anderwärts durchgeführt werden, hat man wohl als Ersatz für die Armee in der Erziehung der jungen Staatsbürger anerkannt und verwertet; aber es kam nicht in Frage, sie auf internationaler Grundlage zu entwickeln und aus ihnen eine wirksamere und unserer Zivilisation würdigere Nachfolgerin der militärischen Landesverteidigung zu machen. Ganz im Gegenteil, wie wir schon erwähnt haben, legten die Befürworter dieses Dienstes im Allgemeinen

besonderen Wert darauf der Welt zu verkünden, dass sie "nur auf nationalem Boden" stehen.

Weder von Seiten des Völkerbundes, noch der nationalen Arbeitsdienste hat man bis jetzt eingesehen - oder einsehen wollen - dass ein internationaler Aufbaudienst auf langsamem aber sicherem Wege zur Abrüstung führen würde.

Jedermann wird zugeben, dass es verbrecherisch wäre, selbst zur Verteidigung der wichtigsten Rechte und der heiligsten Sache, kaltblütig die Vorbereitungen für die Hinrichtung eines Menschen zu treffen, wenn man nicht vorher alle andern Mittel erschöpft hat. In der Verletzung dieser ganz selbstverständlichen Regel kann man den schwersten und verhängnisvollsten Fehler der allgemein üblichen und von allen Völkern betriebenen Rüstungspolitik erblicken.

Wir hoffen, dass der *Welthilfsverband*, die Staaten, die den nationalen Arbeitsdienst oder einen Zivildienst für Dienstverweigerer haben, sich schliesslich verständigen werden um schrittweise eine Friedensarmee in dem oben angeführten Sinne zu schaffen, die alle Vorzüge in sich vereinigen würde und die erzieherische und politische Funktion der Armee nach und nach übernehme.

Auch wenn die Staaten ihre militärischen Formationen beibehalten würden, sollten sie wenigstens unter gewissen Bedingungen erlauben, dass alle jungen Leute, die ihre Nation - und alle Nationen - auf diese neue Weise zu verteidigen wünschen, regelmässig in diese Friedensarmee eingereiht würden.

Viele Menschen glauben noch an die Notwendigkeit des Militärdienstes, dem sie sich auch noch persönlich zur Verfügung stellen, unterstützen trotzdem mit allen Kräften die Arbeit des internationalen Zivildienstes. Das ist logisch. Der ehrliche Mensch, der eine Waffe bereit hält, und es aufrichtig beklagt, sie bereithalten zu müssen, wird alles daran setzen, dass sie nie gebraucht werden muss, und so seine Aufrichtigkeit beweisen. Der ehrliche Militär wird also mit allen Kräften die Anstrengungen unterstützen, die Missverständnisse, Misstrauen und Hass vermindern helfen. So hat das schweizerische Militärdepartement den Zivildienst regelmässig in grosszügiger und weitblickender Weise unterstützt.

Viele Menschen sind heute durch ihr Gewissen verpflichtet noch weiter zu gehen. Sie können, ohne vor sich selbst zum Verräter und Feigling zu werden, den Militärdienst, den der Staat noch von ihnen verlangt, nicht mehr leisten. Sie sehen jedoch klar alle Gefahren ihres Verhaltens und die Einwendungen, die dagegen zu machen sind.

Besuch in Deutschland

Unsere Verantwortlichkeiten

In der Schweiz wie anderwärts wird Adolf Hitler und den Japanern ihr schlechter Wille dem Völkerbund gegenüber vorgeworfen.

1. Man vergisst, dass als erste die Schweiz es war, die im Jahre 1920 es ablehnte, die neuen Prinzipien voll zu unterstützen. Sie erklärte: *"Ich bin neutral, ich behalte meine Armee, um mich zu verteidigen und werde sie in keinem Fall zur Verteidigung von Nachbarstaaten gebrauchen."* Sie schlug die erste Bresche.

2. Ein schweizerischer Oberst skizzierte am 16. Februar 1932 in der Gazette de Lausanne folgendermassen die Haltung, die die Schweiz an der Abrüstungskonferenz einnehmen solle: *"Da wir nicht so schnell marschieren können wie die andern, müssen wir mit aller Kraft darauf hinwirken, das Tempo der andern ab zu bremsen, ohne indessen das unsrige zu verlangsamen. Mit andern Worten, wir müssen danach trachten, die Entwicklung der Waffen, die uns fehlen, in den andern Armeen zu hemmen."* Wenn jedermann so dächte, wäre die Abrüstungskonferenz nur eine kostspielige Komödie.

3. Im Februar 1932 hat der Chef der schweizerischen Delegation an der Abrüstungskonferenz, der zugleich Mitglied der schweizerischen Regierung ist, an der Eröffnung der Konferenz erklärt: *"Ein Markstein ist erreicht. Der letztes Jahr beschlossene Stillstand der Rüstungen ist von nun an definitiv. Der chemische und bakteriologische Krieg wird von der Konferenz endgültig verboten werden."* (Journal de Genève 17. Februar 1932) Vier Monate später, ohne irgendwelchen neuen Anlass, während die Abrüstungskonferenz in voller Tätigkeit war, forderte der Bundesrat von den eidgenössischen Räten einen Kredit von 1,350 000 Fr. zur Anschaffung von Schutzmasken gegen Giftgase - die feierlich verboten worden waren. Dieser Kredit wurde bewilligt.

Wenn wir über diese Beispiele nachdenken - die mit Leichtigkeit vermehrt werden könnten - und es nicht ohne weiteres, wie gewisse Minister, ablehnen, objektiv zu sein, werden wir finden, dass wir jetzt schon Arm in Arm marschieren mit den Japanern, der Regierung des Dritten Reiches, und anscheinend aller andern Regierungen durch unser tief eingewurzelt und nicht zu vermindertes Misstrauen dem Völkerbund und seinem neuen Ideal gegenüber.

Man sagt, das Schlimmste, was der Schweiz geschehen könnte, wenn sie ihre Rüstungen vernachlässigte, wäre, von der Hitler-Regierung erobert und annektiert zu werden, wie das savoyische Waadtland im 16. Jahrhundert von den Bernern

erobert und annektiert worden ist.

Ein solches Ereignis wäre für niemand erfreulich; aber es wäre nicht das Schlimmste. Das Schlimmste, was uns geschehen könnte, wäre, wenn wir ganz einfach in der tiefen Unwahrhaftigkeit und der vollkommenen - weil unbewussten - Heuchelei verbleiben würden, in der unsere nationalen Vorurteile uns gefangen halten.

Schliesslich könnte man es noch begreifen, dass man mit allen Mitteln eine Schweiz verteidigen möchte, die sich durch ihren Glauben, ihren guten Willen und ihren Mut, die nötigen Opfer für eine neue Weltordnung zu bringen, auszeichnete.

Doch ist sogar das ein Widerspruch. Die Schweiz verübt in Wirklichkeit *"Selbstmord"* durch die politischen und militärischen Massnahmen, die sie für *"ihre Verteidigung"* in Betracht zieht. Wenn sie ihr Ideal preisgibt, hat sie schon aufgehört zu leben.

Abreise

Eure Kanonen und *Mitrailleusen* beschützen mich nicht; sie hindern mich; sie ersticken mich. Räumt sie weg, lasst mich zu diesen Deutschen gehen. Ich bin absolut sicher, dass ich dort Menschen finden werde, gute Menschen - ungefähr gleich wie die unsern - wenn sie und wir nicht dem militärischen Wahn verfallen sind.

Ich habe diesen Plan am 16. November 1933, vier Tage nach der für die Regierung des Dritten Reiches so erfolgreichen Volksabstimmung, ausgeführt. Dieses Datum habe ich nicht selbst gewählt, es traf sich so. Mein Plan war lange vor dem 12. November gefasst; aber ich freute mich, gerade in dem Augenblick nach Deutschland zu gehen, wo dieses Regime, das viele als besonders *"furchtbar"* betrachten, in vollem Triumphe war. Am 4. August 1918 hatte ich für einen ähnlichen Besuch erst im Augenblick als der grosse Niedergang begann nach dem kaiserlichen Deutschland gehen können.

Wie 1918 wollte ich die Zollformalitäten, Grenzwächter und andere offizielle Persönlichkeiten umgehen. Ich habe die Grenze quer durch Feld und Wald gehend überschritten, geradewegs von der grossen Landstrasse Schleithelm-Beggingen auf des deutsche Dorf Grimmelshofen zusteuern und begegnete nur Elstern und Amseln. Durch Zufall kam ich an einer Waldecke am Grenzstein Nr.488 vorbei. Eine freundliche Efeu-Ranke schlang sich in Spiralen daran herauf und wechselte der ganzen Länge nach bei jeder Umdrehung zweimal die Nationalität.

Ganz nah an der Grenze, auf badischem Gebiet stand ein Kruzifix am Wegrand, und als ich vorbeiging

musste ich denken: *"Oh Christ, was man auch sagen mag von diesem Deutschland, das wieder zu Thor und Wotan zurückgekehrt sei. Dein Opfer war nicht vergeblich. Wenn ich nur höflich und womöglich brüderlich bin, werde ich da ungefähr gleich christliche Menschen antreffen, wie bei uns. Vielleicht will das nicht viel sagen; aber es wird genügen, damit mir absolut nichts zustösst."*

Von Grimmeishofen ging ich unter dem Viadukt durch, wo ich 1918 von einer Schildwache angehalten worden war und erreichte das Schulhaus im Dorf Fützen. Dort habe ich vor 15 Jahren zwei Nächte mit den Soldaten des Wachtpostens verbracht, bevor man mich nach Konstanz evakuiert hat.

Auch dort hing 1918 ein Kruzifix an einer Wand und im Gitter zu seinen Füßen waren die vierzig Gewehre des Postens aufgestellt: Christus-Wotan, halb und halb, hier wie anderwärts.

Ich erinnere mich, wie damals in der Dämmerung ein jüngerer Soldat alten Kameraden vom Landsturm erzählte, wie sie an der englischen Front zu Beginn des Krieges eine Truppe Hindu-Kavallerie vernichtet hatten.

Am 16. November 1934 hat mich niemand angehalten, ja nicht einmal von der Seite angeschaut. Ich habe den Lehrer, Herrn Hild, besucht, um den "Christus mit den Gewehren" wiederzusehen. Ich habe ihm erklärt, warum ich komme. Er verstand mich kaum - und seine Frau noch weniger. Ein Nazi in Uniform liess die Kinder der Primarschule auf dem Platz exerzieren. Ein furchtbares Symptom - vielleicht - aber nicht viel schlimmer, als unsere Uebungen am Mittwochnachmittag im Kadettenkorps in Lausanne. Wir hatten alle Repetiergewehre. Diese Kinder trugen, bis jetzt wenigstens, keine Waffen, und ihr Führer hatte nur einen kleinen Dolch an der Seite, der, von nahem gesehen, wenigstens in diesem Augenblick, eher einem Papiermesser glich.

Überall an Mauern und Wänden, an Scheunentoren und im Wartesaal von Fützen sah man noch die Wahlplakate vom 12. November, und auf jedem in flammender Schrift die Worte *"Friede" "Friede"* wiederholt neben Bildern von Adolf Hitler und von Hindenburg. "Irreführung", werdet ihr sagen.

Vielleicht. Aber es ist interessant, dass man an dieses Volk einen Aufruf für den Frieden richten musste, um es für die Abstimmung zu gewinnen, anstatt ihm zu sagen: *"Mit uns für Revanche und Wiedererhebung der glorreichen deutschen Armee."*

Am 17. früh kam ich in Stuttgart an. Ich ging geradewegs ins Generalquartier der N.S.D.A.P. an der Goethestrasse; es gelang mir aber erst drei Tage später, dort empfangen zu werden.

Die Leute von Stuttgart, die ich gesehen habe, alles

gute und sympathische Menschen, waren ausnahmslos für die Regierung. Ich hatte es erwartet. Aber ich war überzeugt gewesen, dass sie im Gedanken und in der Hoffnung auf Wiederherstellung der militärischen Macht Deutschlands und der Möglichkeit der Revanche sich geeinigt hatten. Ich war davon überzeugt, und nun habe ich gesehen, dass diese Auffassung falsch war. Es ist etwas anderes, komplizierter: die tiefe Befriedigung wieder eine Ordnung über sich zu fühlen, die im Grossen und Ganzen mehr dem natürlichen Bedürfnis dieses Volkes entspricht. Wenn man ein lange zusammengerollt gewesenes Papier auseinander breitet und festhält, sieht es vergewaltigt aus. Lässt man es

wieder los, kommt es von selbst so schnell als möglich wieder in seine frühere Lage zurück. Welche Erleichterung, wieder gehorchen zu dürfen, in Reih und Glied zu stehen, in guter Ordnung! Dies erklärt nicht alles, aber es genügt, um uns die Freude des Publikums an diesen grossen Umzügen in Uniform, ohne Waffen, verständlich zu machen, die für den Fremden ein beunruhigendes Rätsel sind. Sicherlich könnte man darauf mit der grössten Leichtigkeit den vollendetsten Militarismus pfpfen. Oh diese Aufpfpfung gelingen wird oder nicht, hängt zum grossen Teil vom Ausland und der Atmosphäre, die es schaffen wird, ab.

Gewisse kleinste Eindrücke haben ihre grosse Bedeutung. Eine Bäuerin sitzt mit ihren beiden Kindern in dem kleinen Wartesaal von Fützen. Sie sehen müde aus. Ihre Kleider sind sauber, aber die beschmutzten Schuhe verraten, dass sie schon einen weiten Weg über Feld hinter sich haben. Auf der ganzen weiten Welt wird man keine ehrlicheren und sympathischeren Gesichter finden, keinen ernsthafteren und rührend zärtlicheren Blick, als den des kleinen Jungen, mit dem er seine Mutter anschaut. Die Entschlüsse über Leben und Tod sollten im Lichte eines solchen Blickes gefasst werden und nicht nach den Angaben von Kanzleipapieren.

Ich habe eine halbe Stunde mit den im Parteihaus anwesenden Führern gesprochen. Der eigentliche "Geschäftsführer" war für mehrere Tage" verreist, nachdem er mir viermal hatte sagen lassen, dass er mich empfangen werde. Ich bin weder gehängt, noch eingesperrt worden, ja, es wurde mir nicht einmal ein Verweis erteilt, dass ich die Grenze, wie ein Zugvogel, ohne alle Formalität, überschritten hatte.

Ich besuchte den Leiter des Arbeitsdienstes des Gaues Stuttgart um 17 Uhr in seinem Büro. Da er noch eine dringende Arbeit zu beenden hatte, bat er mich, abends bei ihm eine Tasse Tee zu trinken. Er ist überzeugter Nationalsozialist aus offensichtlich ehrenhaftesten Gründen. Doch gibt es immer einige Dinge, die auch der ehrbarste Nationalsozialist und nicht erklären kann.

Es ist unmöglich hier diese Erinnerungen ausführlich zu erzählen. Ich gebe die schriftliche Darlegung der Gründe meiner Deutschlandreise, die ich im Parteihaus abgegeben hatte, um meinen Besuch zu erklären, hier wieder.

Warum ich in Deutschland bin.

1. Um aus erster Hand zu erfahren, ob die Deutschen wirklich den Frieden wollen, oder ob sie - wie man dies oft im Ausland hört - den Krieg um jeden Preis, auch wenn sie auf andere Weise und zur allgemeinen Zufriedenheit" die Welt erobern" könnten, wollen.

2. Weil nach Aussage der Zeitungen das Buch "Gewalt und Gewaltlosigkeit" das auch einen Artikel von mir über den Zivildienst enthält, in Deutschland feierlich verbrannt worden ist. (Ich habe ein Exemplar dieses Werkes mit nach Deutschland genommen und den Herren im Parteihaus vorgezeigt). Ich wollte persönlich hingehen, um in dieser Angelegenheit jede wünschbare Aufklärung zu geben und zu erhalten und persönlich die Konsequenzen, die man für gut befinden würde, auf mich zu nehmen.

3. Weil ich einerseits in dem eben erwähnten Artikel "verbrannt" worden bin und man mich andererseits von der Nationalbibliothek in Leipzig zu vier verschiedenen Malen gebeten hatte, unsere Berichte über den Internationalen Zivildienst von 1920-1933 einzuschicken.

Ich möchte diese Berichte direkt von Deutschland aus senden.

4. Weil ich den Deutschen Arbeitsdienst für eine prächtige Einrichtung mit grossen Zukunftsmöglichkeiten halte, die bis zur wirklichen Eroberung der Welt durch Deutschland führen könnte, zur allgemeinen Zufriedenheit aller Völker und mit allen Vorteilen, die man sonst nur von der militärischen Erziehung erwartet.

Ich möchte diese Frage, wenn möglich mit dem Führer selbst besprechen.

Bei den Reserve-Infanteristen 246.

Ich komme zum Hauptereignis meines kurzen Aufenthaltes in Deutschland und gehe hier die Beschreibung wieder, die ich am Tag nach diesem eigenartigen Zusammentreffen in einem Brief gemacht hatte.

Aus dem Rundbrief Nr.5.

Sonntag, den 19. November 1933, 17 Uhr 30. Gasthaus zum Falken.

"Liebe Freunde,

Gestern Abend, als ich Euch meinen letzten Brief sandte, beschäftigte mich der Gedanke, ob ich an der

Regimentsfeier des R.I.R 246 werde sprechen und Kontakt bekommen können.

Am Samstagmorgen, als ich das Hotel verliess, um ins Parteihaus zu gehen, hatte ich gesehen, wie man ganze Fahnenpakete in die Gänge und Treppenhäuser des Hotels brachte, und über der Tür eine bekränzte Inschrift befestigte, mit den Worten:

R.I.R.246

IHR KAMERADEN
WILLKOMMEN

Wie man mir erklärte, handelte es sich um eine erste intime Zusammenkunft der Hauptveranstalter der Feier und ihrer Freunde, deren offizieller Teil morgen, Sonntags in der Garnisonskirche und in der grossen Brauerei "Wulle" stattfinden sollte... So versammelten sich also ausgerechnet die oberen Häupter des R.I.R. 246 in meinem Hotel! Dieser merkwürdige Zufall schien mir eine einzigartige, vielleicht nie wiederkehrende Gelegenheit zu bieten, um persönlichen Kontakt, gerade an der kritischen Stelle zu bekommen, was ja der Zweck meiner Reise war. Doch wie die Sache anpacken?

Als ich am Samstagabend die Treppe hinunterstieg, um wie gewohnt im Gastzimmer des Erdgeschosses das Abendessen einzunehmen, bemerke ich, dass der Gesellschaftsraum im ersten Stock schon von etwa zwanzig Nazi in brauner Uniform besetzt ist. Einer von ihnen steigt hinter mir die Treppe zum Erdgeschoss hinunter. Er hat das gute Gesicht eines echten "Schwabens", so gemütlich und freundlich wie man es sich nur wünschen kann und ich frage ihn: *"Findet die Zusammenkunft im ersten Stock, oder im Erdgeschoss statt?"* Er antwortet freundlich, (indem er mich vielleicht für einen 246-er hält): *"Im Erdgeschoss. Wir warten vorläufig im ersten Stock. Die Zusammenkunft beginnt um 8 Uhr."* Ganz plötzlich, ohne vorherige Überlegung fahre ich fort: *"Sagen Sie mal, ich komme aus der Schweiz; als Friedensfreund möchte ich gern einige Worte an Ihre Kameraden richten. Glauben Sie, dass das möglich sein wird?"* Und er mit der gleichen offenen Herzlichkeit: *"Warum nicht? Fragen Sie doch den Vorstand, der gerade da ist."*

Der Vorstand ist in Zivil, höchstens fünfunddreissig, eher dünn und mager, ziemlich bleich, mit etwas feineren Gesichtszügen als seine Kameraden, von intelligentem und noch sympathischerem Aussehen als die andern. Nicht der leiseste Dünkel - kein Intellektueller, wie mir scheint - nichts vom eingebildeten Herrn Doktor! Es ist eher ein Vorarbeiter. Er erinnert mich sehr an den besten Ober-Monteur bei *Brown Boveri* zur Zeit als ich dort war. Sehr freundlich und ernsthaft hört er meine Frage an, und ohne die geringste Erklärung über meine Absichten zu verlangen antwortet er einfach:

"Gut, ich werde Sie im gegebenen Moment aufrufen."

Inzwischen vermehrt sich die Zahl der alten 246-er immer mehr; der untere Saal ist überfüllt und sie in den oberen zurück. Einige Damen sind in der Gesellschaft. Sie fangen an, ihre Volkslieder zu singen, hie und da ein Soldatenlied. Nichts Aggressives oder Unangenehmes ist mir aufgefallen. Ich habe mich mehreren als Schweizer vorgestellt. Meine Gegenwart scheint sie nicht im Geringsten zu stören. Nichts die Spur einer nationalistisch-militärischen Begeisterung, die ich mehr oder weniger erwartet hatte in einer Regimentsfeier im Zeichen der Nazi. Im Grunde hat diese Versammlung etwas so menschlich gutmütiges und kameradschaftliches, dass der Gedanke aus eigenem Antrieb das Programm zu unterbrechen, um die paar Bemerkungen über die allgemeine Lage oder meine besonderen Ziele, die ich zu machen hätte, ihnen aufzudrängen, mir absolut ausgeschlossen und innerlich unmöglich vorkommt. Immerhin überlege ich es mir doch, indem ich mir sage, dass sicherlich der sympathische Vorstand inmitten des Tohuwabohu dieses Familienfestes sein Versprechen vergessen hat, oder der Ansicht ist, dass es wirklich nicht möglich sei, es zu halten.

Ich ergab mich schon darein ohne weiteres diese eigenartige und einzige Gelegenheit vorbeigehen zu sehen, als er gerade in diesem Augenblick eintritt, und wie ein guter Unteroffizier, der ruhig den gegebenen Augenblick abwartet, zu mir sagt: *"Nun, wenn Sie wollen. Ich denke, dass Sie lieber unten sprechen wollen; es hat mehr Leute."*

Ich bin mir des Ernstes und der Schwierigkeit dieses Augenblicks wohl bewusst; aber es scheint, dass auch er einen inneren Befehl gehorchen muss. Wir gehen hinunter und durchqueren den raucherfüllten Saal von einem Ende zum andern. Im Augenblick, da er mir das Wort vor Sechzig oder siebzig Personen erteilen will, sagt der Vorstand mir noch: *"Nicht wahr, sie wissen, dass sie vor alten Soldaten sprechen?"* *"Ja, und ich werde es mit so viel Takt wie möglich tun."* Er schwingt sein Glöckchen: *"Ich habe das Vergnügen ihnen mitzuteilen, dass ein Schweizer hier unter uns weilt, der einige Worte für den Frieden sagen möchte. Ich freue mich Ihnen Herrn Dr. Ceresole vorzustellen und ihm das Wort zu erteilen."*

Weder Protest, noch spöttische Bemerkungen werden laut, auch zeigt die Versammlung äusserlich kein Erstaunen, sondern applaudiert klatscht höflich Beifall.

Was ich habe sagen können, und weiter unten folgen lassen werde, war glaube ich weniger interessant als dieser einfache Anfang. Wenn ich per Zufall mit dem Gedanken gekommen wäre eine fulminante Rede gegen die "Gräuel" und Widersprüche des Regimes zu

halten, hätte mich diese natürliche und liebenswürdige Bereitschaft mich anzuhören glatt entwaffnet.

Ich hatte das Wahlplakat *"Hitler und die Friedensarmee"*, das ich am Bahnhof von Fützen abgehängt hatte, mitgenommen. Ich hielt es zunächst noch zusammengefaltet unter dem Arm sage und ungefähr folgendes:

"Meine Damen und Herren! Liebe Kameraden!

Ich danke dem "Vorstand und Ihnen recht herzlich für die Erlaubnis als Schweizer und Friedensfreund hier einige Worte an Sie richten zu dürfen. Die Stimmung in dieser Versammlung ist so gemütlich, dass ich mich von Anfang an ganz heimisch gefühlt habe bei Ihnen, obschon ich mit Ihnen in gewissen Punkten nicht gleicher Meinung bin.

In den Strassen von Stuttgart und schon vorher auf meiner Reise von der Schweizergrenze hierher ist mir vor allem eines aufgefallen: die Wichtigkeit, die man dem Ruf nach Frieden im letzten Wahlkampf gegeben hat.

Ich habe es wohl gelesen: Friede mit Gleichberechtigung, ein ehrenhafter Friede - und jeder muss zugeben, dass ein dauerhafter Friede nur auf dieser Grundlage möglich ist.

Aber noch etwas anderes muss ich bemerken, auf die Gefahr hin, die glückliche Stimmung dieses Abends zu stören. In einer Zusammenkunft von Männern, die den Krieg mitgemacht haben, muss notwendigerweise etwas das Herz schwer bedrücken: Die Erinnerung an entsetzliches Geschehen.

Sie haben diese schrecklichen Dinge selbst gesehen. Wir Schweizer waren nicht dabei, wir haben die getan, was wir konnten, um das Elend zu lindern. Ich bin überzeugt, dass kein einziger unter Ihnen einen Menschen töten oder Blut vergiessen würde, falls er irgend ein Mittel sähe, dies zu vermeiden.

Wenn aber zufällig einer von Ihnen sich berufen fühlte, einen 'gefährlichen Internationalisten' niederzumachen, würde ich ihm vorschlagen, mit mir anzufangen.

Entschuldigen Sie bitte einige persönliche Bemerkungen. Ich bin Schweizer, meine Grossmutter war Deutsche, - ich bin stolz darauf. Einer meiner Neffen heisst Clive, er ist Engländer, ein anderer François, er ist Franzose, ein dritter Leone, er ist Italiener. Sie sehen also. "

Bei diesen Worten, wurde ich von einem der oberen 246 er unterbrochen. Er sagte ohne alle Heftigkeit: *"Um Konflikte zu vermeiden würde es genügen den guten Willen unseres Führers Adolf Hitler ernst zu nehmen."*

Diese Bemerkung gab mir die erwünschte

Gelegenheit das Wahlplakat zu entfalten, und ich brauchte nur weiterzufahren: "Gerade darauf wollte ich zu sprechen kommen. Hier ist ein Plakat, das so ausgezeichnet ist, dass ich mir erlaubt habe, es am Bahnhof von Fützen zu stehlen. Es stellt Adolf Hitler dar, mit einer Schaufel in der Hand, über einer Gruppe von Arbeitsdienstlern, und trägt die Aufschrift: "Die Armee der Arbeit und des Friedens antwortet dem Führer mit einem Ja".



Ich hätte nur eines hinzuzufügen: die jungen Männer der Arbeitsgruppe auf diesem Bilde sind alles Deutsche. Für den künftigen Frieden möchte ich in einer solchen Gruppe neben den jungen Deutschen auch Schweizer und meinen englischen, französischen und italienischen Neffen sehen.

Vermeiden wir, wenn Sie wollen, das Wort 'international' das für Sie einen schlechten Klang zu haben scheint, vielleicht weil es an zu viel künstliches und Wurzelloses erinnert und sagen wir ganz einfach, dass man die Jungen aller Länder auffordern sollte, miteinander und füreinander in einem gemeinsamen Hilfswerk für einen wahren und dauernden Frieden zu arbeiten.

An einem solchen Werk bin ich beteiligt. Es handelt sich jetzt darum es weiter auszubauen, und ich

gestehe Ihnen hier eine ziemlich kühne Hoffnung: ich möchte mit Ihrem Führer selbst über die Möglichkeiten, die sich hier bieten, sprechen. Als gewöhnlicher Bürger ist es schwer für mich, zu ihm zu gelangen. Vielleicht würde es mir glücken, wenn ich Adolf Hitler eine Empfehlung des R.I.R. 246 überbringen könnte.

Dies, Kameraden, ist eigentlich alles, was ich sagen wollte. Helft uns bei dieser Arbeit für einen wahren und dauernden Frieden! Und noch vielen Dank für die Erlaubnis heute Abend hier sprechen zu dürfen. "

Die gleiche Persönlichkeit, die mich unterbrochen hatte, sagte mit scharfer Stimme: "Diese jungen Leute sollen nur kommen; sie werden sehr gut empfangen werden. Aber unser Führer ist ein Mann, der sehr wohl weiss, was er zu tun hat und wir haben ihm in dieser Hinsicht nichts vorzuschreiben."

Der Vorstand dankte mir für die Ansprache. Er sprach von den Vorzügen der Hitlerregierung, und den Ungerechtigkeiten, die Deutschland zu erdulden hatte und immer noch erduldet und schloss mit folgenden Worten: "Wir werden Herrn Dr. Ceresole, falls er es wünscht, einen Brief geben, den er seinen eigenen Landsleuten übergeben kann, um ihnen die wirklichen Absichten unseres Volkes zu erklären, die wenn sie verstanden und von den andern Völkern ebenfalls angenommen würden, genügen könnten, um den Weltfrieden zu sichern."

Ich habe kurz erwidert, ohne das Wort im eigentlichen Sinne wieder zu ergreifen: "Geben Sie mir diesen Brief und den andern auch..."

Das Wichtigste für meine Aufklärung für das was es für mich hier noch zu tun geben wird, ist die einfache Tatsache, dass ich, ohne irgendwelchen peinlichen Zwischenfall in einem solchen Milieu habe sprechen können. Die Antworten, die man mir gegeben hat, und die ich soeben mitgeteilt habe, wurden nicht in unangenehmem Ton, sondern mit tiefster Überzeugung gesprochen."

Die Fortsetzung in Berlin.

Ich muss jetzt meine Mission noch vervollständigen. Die Erklärungen der Regierung des Drittes Reiches während der Wahlpropaganda für die Volksabstimmung vom 12. November über ihren Friedenswillen sind auffallend. Aber diese Regierung darf sich nicht wundern, dass das Ausland diese Erklärungen nicht ohne weiteres annimmt.

Es besteht ein offensichtlicher Widerspruch zwischen ihnen und gewissen Stellen in Adolf Hitlers Buch "Mein Kampf".

Es besteht die Tatsache der Gefangenhaltung von so vielen Menschen, deren einziges Verbrechen war, Pazifist zu sein und von ganzem Herzen die

internationale Organisation des Friedens herbeizuwünschen. Diese Leute nennt man Landesverräter, ungefähr wie bei uns in der Schweiz, nur weil ihr ganzes Trachten nach einer bessern Organisation der Menschheit geht, was schliesslich der einzige Weg ist, auch ihrem eigenen Volk ein dauerndes Glück zu sichern.

Dann besteht in mehr oder weniger direkter Beziehung mit den erwähnten Tatsachen die heftige Judenverfolgung, deren Grausamkeit die besten ausländischen Freunde Deutschlands irre werden liess und sie ihm entfremdete.

Aber wir wissen, dass nach den ältesten politischen Traditionen eine Regierung nie eine ganz klare Haltung einnimmt, auch wenn sie von den besten Absichten geleitet wird.

Wenn die Regierung des Dritten Reiches den Frieden will, fände sie hier eine prächtige Gelegenheit dies mit Nachdruck zu beweisen.

Sie hat selbst einen Arbeitsdienst geschaffen. Warum

sollte sie nicht bereit sein, diesen Dienst in internationalem Sinn zu erweitern und entwickeln im Hinblick auf das von uns aufgezeigte grosse Ziel?

Im letzten Zivildienst in *Oakengates (Shropshire, England)* sagte einer unserer deutschen Kameraden überzeugter Nationalsozialist: *"Ich sehe im Grunde nicht ein, warum man sich nicht mit dem deutschen Arbeitsdienst verständigen könnte, um einen internationalen Dienst auch in Deutschland zu organisieren."*

Tatsächlich hat mir das R.I.R.246, indem es mir erlaubt hat, zu sprechen, eine Empfehlung an den Reichskanzler gegeben.

Ich richte deshalb hier offiziell die Bitte an Adolf Hitler mir eine persönliche Unterredung zu gewähren über die Möglichkeit, den deutschen Arbeitsdienst und diejenigen anderer Länder, die in Vorbereitung sind, auf internationalem Boden zu entwickeln.

Ich werde in der Folge eine noch deutlicher formulierte Bitte vorzubringen haben.

Mein Grossneffe bei Minister Göring

Eigenartiges Zusammentreffen

Es schien sehr schwer für mich, mit der Regierung des Dritten Reichs in Verbindung zu kommen. Ein eigenartiger Zufall hat die Hemmungen, die ich aus verschiedenen Gründen noch hatte, beseitigt.

In der Versammlung der Reserve-Infanteristen 246 habe ich meinen englischen Neffen Clive, meinen französischen Neffen François und meinen italienischen Neffen Leone mit Namen genannt.

In einem brieflichen Bericht, den ich einige Stunden nach der Versammlung verfasst habe, erwähnte ich die sofortige Antwort eines Anwesenden: *„Diese jungen Leute sollen nur kommen, sie werden sehr gut empfangen werden.“* Weder der Sprechende noch ich, konnte damals voraussehen, dass diese Bemerkung fast im selben Augenblick bestätigt werden sollte.

Mein Grossneffe Leone ist neunjährig. Da seine Mutter eher ängstlich ist, war die ganze schweizerische Verwandtschaft höchst erstaunt, als sie in den ersten Januartagen vernahm, Leone sei von einem deutschen Herrn, der mit seinen Eltern bekannt ist, zu einem Besuch in Berlin mitgenommen worden... Mehr wusste man nicht.

Warum und wieso ging ein so junges Kind, das seine Eltern nie verliess nach Berlin?

Hoch grösseres Erstaunen, als man vernahm, die Berliner *Nationalzeitung* vom 19. Januar 1934 habe eine Photographie von Leone, zusammen mit Minister

Göring veröffentlicht, da er als junger Ballila von ihm freundlich empfangen worden sei. Zur Dokumentierung geben wir davon eine schlechte Reproduktion wieder.



Die Photographie hat folgenden Begleittext: *"Kamerad Göring empfing einen jungen Ballila. Am Mittwochnachmittag hat der Ministerpräsident, Kamerad Göring den Sohn eines hohen italienischen Beamten, den jungen Ballila Leone Ré empfangen"*

Präsident Göring schenkte ihm seine Photographie mit seiner Unterschrift und der Widmung: *Dem jungen Italien mit seinen besten Wünschen.*

Man sagt, ein ähnlicher Besuch habe sogar beim Kanzler Adolf Hitler selbst stattgefunden.

Die Eltern des jungen Leone wussten nichts von

geringste äussere Beziehung zwischen diesen beiden erzählt?
Ereignissen. Die innere Beziehung ist umso fühlbarer.

Wieso habe ich den versammelten Soldaten des

Und warum wurde zur selben Zeit von den 100,000
Ballilas ausgerechnet Leone nach Berlin geschickt?

Erklärung

Im Augenblick, da ich mich anschicke, an die deutsche Regierung zu gelangen mit der Bitte um Mitarbeit, um mit vereinten Kräften nach einem aktiven und aufbauenden Frieden zu streben, werde ich von Vielen nicht verstanden werden. Manche werden mich sogar aus verschiedenen Gründen tadeln.

Die einen werden sagen: *"Was, mit Adolf Hitler, der unsere besten pazifistischen Freunde in Deutschland auf mannigfache Art gequält verfolgt und ausgewiesen hat, wollen Sie zusammenarbeiten?"*

Andere werden mir vorhalten: *"Was, mit Adolf Hitler, der die Demokratie in der Welt bedroht, der überall den Anlass zu vermehrten Rüstungen gibt, und unsere Jugend zwingt, sich auf den Krieg vorzubereiten, wollen Sie zusammenarbeiten?"*

Ich antworte: Sie sehen wie meine eigene Familie mit der ich die herzlichsten Beziehungen unterhalte, obschon wir in manchen Dingen nicht gleicher Meinung sind, auf die natürlichste und unschuldigste Weise der Welt mit der deutschen Regierung in Verbindung getreten ist.

Wenn die Hitlerbewegung in solchem Grade verderblich ist, wie es von vielen behauptet wird, die glauben, dass man Millionen von Menschen mit Giftgasen, Kanonen und *Mitrailleusen* hinmorden sollte, um die Menschheit davor zu bewahren, Menschen, die zum grössten Teil jeder politischen Tätigkeit fern stehen; was müsste man dann jenen tun, die ohne dazu gezwungen zu werden, wie manche Schweizer, Holländer, Italiener, wie die Familie von Leone, dieses Regime unterstützen? Sie verdienten zehnfach den Tod.

Trotzdem kam es mir keinen Augenblick in den Sinn, diesen Familienangehörigen etwas Böses zuzufügen, ja, ich dachte nicht einmal daran, die herzlichen Beziehungen, die mich in Liebe und Dankbarkeit mit ihnen verbinden, abubrechen. Und was wahr ist, auf dem Gebiet des Familienlebens, hat auch seine Gültigkeit im öffentlichen oder internationalen Leben.

Aus diesem Grunde ist es ebenso unmöglich gegen dieses Dritte Reich die Hand zu erheben, oder einem Gefühl des Hasses oder des Misstrauens nachzugeben, trotz der Furcht, die es vielen Menschen einflösst.

So kann ich aus gewichtigen inneren Gründen, aus der doppelten - nationalsozialistisch und faschistischen - Publizität, zu der dieses Kind den

Anlass gab, nicht das Verbrechen sehen, das viele daraus machen möchten.

All das, all diese Dinge, worüber gewisse Leute sich entrüsten, liegt in mir selber. "Tatwamasi" wie der Hindu sagt. Hass und Misstrauen müssen verschwinden. Es ist mir nicht mehr möglich einen Menschen tödlich zu hassen, wenn ich die Entdeckung gemacht habe, dass er nichts anderes ist, als mein eigen Spiegelbild.

Dieses Kind ladet uns zur Mitarbeit ein.

Sein Empfang wird auf vorteilhafte Weise die Empfehlung ersetzen, die ich nicht, oder nur mit grosser Mühe von politischen und diplomatischen Persönlichkeiten an die Regierung des Dritten Reiches hätte bekommen können.

Dieses Kind wird mir vielleicht erlauben, eine echt schweizerische Aufgabe: die Annäherung und Versöhnung der Völker durch gemeinsame Arbeit und gegenseitige Hilfeleistung, zu erfüllen.

Dienst in Indien und andere Dienste.

Ich möchte hier noch das Ziel, das ich durch die gewünschte Zusammenkunft mit der deutschen Regierung verfolgen näher umschreiben.

1. Seit langem wünschen unsere Zivildienstfreunde, vor allem Franzosen und Engländer, dass auch in Deutschland ein Dienst organisiert werde, wie wir sie in den letzten Jahren in England, Liechtenstein, Frankreich und in der Schweiz durchgeführt haben.

Wir bitten die deutsche Regierung, die Möglichkeit eines solchen Dienstes in Deutschland zu prüfen und uns mit ihrer Erfahrung und durch aktive Mithilfe in den Diensten, die anderswo durchgeführt werden, zu unterstützen.

Zwei Feldzüge sind schon geplant für diesen Sommer, der eine in England, der andere in der Schweiz.

2. Soeben haben wir eine Aufforderung für einen wichtigen und schweren Dienst erhalten. Es würde sich darum handeln, bei den Aufräumungs- und Wiederaufbauarbeiten in der Gegend von Bihar in Indien, die auf einer Fläche von 60,000 qKm durch das Erdbeben vom 15. Jan. 1934 verwüstet worden ist, mitzuhelfen.

Über diese Arbeiten herrscht zwischen der indisch-nationalistischen Bewegung und der britischen

Regierung absolute Einstimmigkeit. Durch Teilnahme einer - wenn auch beschränkten - Anzahl Freiwilliger aus verschiedenen Ländern würde aus dieser Arbeit eine allgemeine Kundgebung guten Willens im Dienste des Friedens werden, die heute so notwendig ist.

Wenn Deutschland uns bei dieser Arbeit helfen könnte - und wäre es nur durch moralische Unterstützung - die finanziellen Fragen kommen erst in zweiter Linie und würden sich leicht auf die eine oder andere Weise lösen lassen - könnte sein Friedenswille besser und vollständiger erkannt werden, als dies bisher der -Fall gewesen ist.

Der Dienst fürs Vaterland ist gewiss ein hohes Ideal und die Führer der italienischen und deutschen Regierung, in denen viele Feinde des Friedens erblicken, haben dieses Ideal mit leidenschaftlicher

Offenheit und grösster Energie immer wieder verkündet.

Wäre es nicht möglich, dass diese Führer und diejenigen anderer Länder ihre Einwilligung geben könnten, dieses Ideal des Dienens noch etwas weiter zu fassen, so dass wir zuerst und vor allem ans Wohl der grossen Familie der Menschheit denken würden, um auf diese Weise unserem Lande noch besser zu dienen?

Von 1914-1918 hat man für das Abenteuer des Krieges über eine Million Männer von Neuseeland, Australien, China, den Vereinigten Staaten und auch von Indien nach Europa herüber gebracht. Wäre es phantastisch nun heute einige Hundert Europäer nach Indien zu transportieren für das grössere und edlere Abenteuer des Friedens?